Bergwanderung im Spätherbst

Autor(en): **Stucky, Auxilius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 40

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645589

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

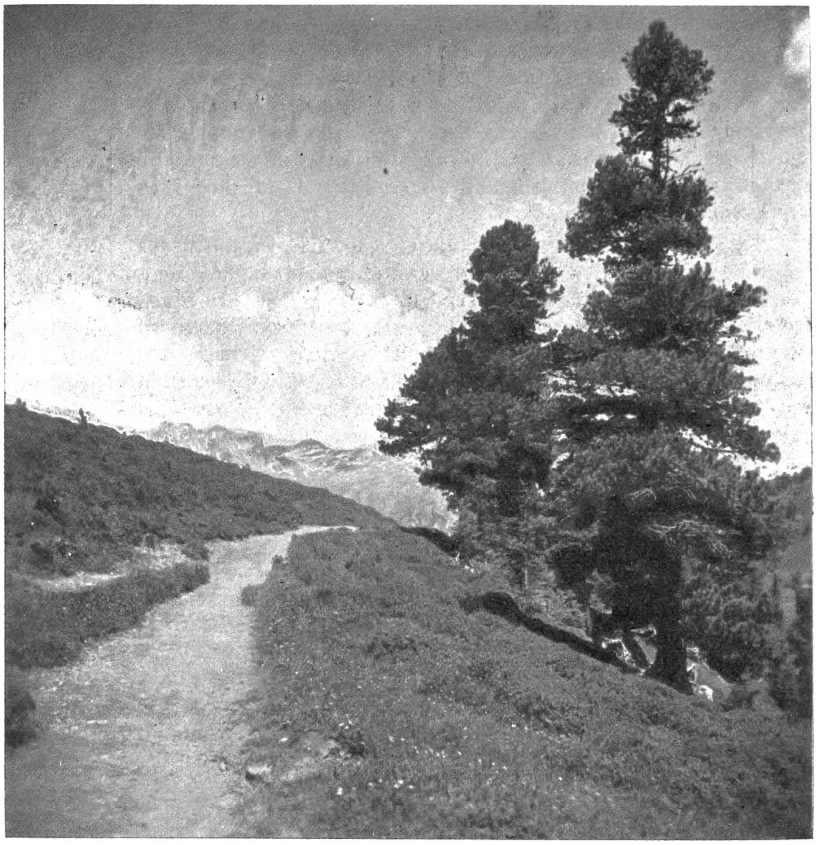
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bergwanderung im Spätherbst

Von Auxilius Stucky, Betten



Weg von der Kl. Scheidegg nach Grindelwald

Wenn im Tale die Kelter rinnt, die rotwangigen Aepfel die Beute des Pflanzers werden, die Herden immer mehr talwärts wandern, da zieht der Spätherbst bereits über unsere Alpen und kleidet die Berge, ihre Zinnen und Zacken und Firnen nochmals in eitel Gold, während der Himmel sein tiefblaustes Kleid anzieht. All diese Schönheit will uns nochmals in ihren Bereich locken und uns süßen Abschied bescheren.

So wanderte auch ich nochmals bergwärts, bevor der Winter mich ins Tal drängte. Frühmorgens brach ich von der Alpe auf mit dem Ziel: Aletschwald und von da aus aufs Eggishorn. Gewiß werden viele mit mir in Gedanken und mit dem Gefühle der Erinnerung mit zur Aelplerklause und zum Gebirgsgehäuse wandern. Ueber dem Rottentale spannt eine kalte Bise, während die höchsten Zinnen in Licht sich kleiden.

Tiefe, fast beängstigende Stille ist weit und breit, kein Herdengeläute mehr, kein Aelplergruß und Jauchzer. Die Menschen sind zutal gezogen. Die Hotels auf den Bergterrassen sind geschlossen und Fenster und Türen mit schweren Vorbalken bekleidet, um des Winters Tücken zu wehren. Kein geschäftiges Leben regt sich mehr in ihren Mauern und keine frohen Ferienkinder springen mehr aus all den Ferienhäuschen und Hütten in die freie Alpenluft und ihr Sonnenlicht. Die Alpengräser sind abgeweidet oder verdorrt und kein Heuduft steigt mehr von den Almen. Tiefe Stille und Weltabgeschiedenheit — und doch nicht. Ein schriller Pfiff! Ein Murmeltier ist noch auf Wache, genießt noch die helle Morgenfülle, um des Abends vielleicht zum langen Schlaf des Winters einzuschlummern. Ja Murmeltierchen — geh nur schlafen in rauher Winterszeit und zehre an deinen Vorräten, womit der Sommer so vorsorglich dich genährt und tröste dich: Es muß doch wieder Sommer werden ...

Bevor die Bergwelt vor mir mein Auge fesselt, wende ich mich nach Süden, woher ich kam und ergötze mich an all der Fülle, die mir da das Rottental und seine zerklüfteten Seitenschluchten bieten und ich trinke von all dem Licht, mit dem die nimmermüde Sonne die Walliseralpen übergießt. Das Aufsteigen des Sonnenballes zu schauen, ist überall und immer etwas Großes. Das Werden des Tages, die Geburt des Lichtes unbeirrbar, ohne Rast und ohne Stillstand, in wirklich lautloser Ruh, welch erhabenes Naturgeschehen und für uns ein so großes Beispiel der Beständigkeit und der nimmermüden Pflichterfüllung. Und welch eine Fülle an Licht! Freilich, wer noch nicht die Trostlosigkeit der Dämmerung und Dunkelheit erlebte, der vermag das Glück und die Gnade des Lichtes nicht zu erahnen. Wie so viele haben schon von der Pracht unserer Berge getrunken und gar viele möchten sicher mit mir sich wieder am Anblick der Walliserbergriesen laben, jetzt wo ihre gigantischen Leiber so nahe scheinen, wo diese Kolosse rötlich sich färben, wo im Tale die Weine feurig golden und wo ein Südlandshimmel in harter, klarer Bläue sich hoch und weit wölbt.

Das Zinalrothorn bäumt sich in trotzige Höhe, die Pyramide des Weißhorns schillert, die Viertausender der Mischabel funkeln im Silber ihrer gewaltigen Felswände und über alle regiert das Matterhorn, jeder Zoll ein König, mächtig und unstürzbar ..

Weiter wandere ich den Grat, der hier gar nicht schmal ist. Hier grasen noch des Sommers Viehherden, die wohl spärliches aber dafür kräftiges Futter ob Gletschern finden. Jetzt grasen hier ungestört die Gemsen, die im nahen Aletschwald friedlich und geborgen wohnen, oder die je nach Schneefällen sich mit sicherm Instinkt auf die andere Seite des Aletschgletschers flüchten.

Die Mauer, die den Aletschwald als Naturschutzgebiet abgrenzt, ist in der bräunlichen Herbstfärbung ganz weißlich. Aber ein ganz anderes Weiß hält plötzlich mein Auge befangen, und ich halte wie erschrocken inne. Schon viele vor mir haben hier ein leises Erschauern gefühlt, das das Herz zu beengen schien. Mit einem Blick umfaßt unser Auge das zerrissene und teils bläulich, teils gräulich, teils blendend schimmernde Eisfeld des Großen Aletschgletschers, der sich hier wie ein mächtiger Riesenarm nach rechts schwingt. Und über diesem größten Gletscher Europas wieder andere Gletscher und Schneewände, eingeengt im Kreise hoher Berge, die teils scharf und kantig wie Pfeiler, teils gemütlich und freundlich wie Dome in den kristallnen Aether ragen. Alles badet sich in der rosigen Fülle der köstlichen Morgensonne. Gesteine blitzen, die Bäche strähnen schmelzendes Silber. Erst fern und leise drang das Brausen der Gletscher zu mir und jetzt dröhnen die geöffneten Schründe wie Bässe in ihren tiefsten Tiefen ein gewaltiges Fortissimo.

Weit und breit ist der Raum vom Dröhnen der Gletscher und Bergbäche erfüllt. Die Majestät dieser Naturstimme erschreckt und stört das betrachtliche Besinnen aber nicht. Diese Tonfülle ist das Wort des Schöpfers im Geschaffenen. Tiefer schreite ich dem Gletscher zu, mir den Weg durch Heidelbeerstauden bahnend. Mit Vorsicht überschreite ich moosige Stellen, damit ich den Schritt nicht höre und umso andächtiger der Sprache der Natur lauschen kann. Ein paar hundert Meter ob dem Gletscher halte ich an auf einem moosigen Plätzchen, ein

Brünnlein fließenden Wassers nebenan, schattenspendende Arven um mich. Arven, Patriarchen der Bergwaldvegetation starren regungslos und unbeirrbar. Was kümmern sie Sturm und Sonne, Schnee und Eis, was ficht sie Blitz und Donner! Die Menschen kommen und gehen, gebärden sich als Herren der Welt und sind doch nur wie Gras und Laub. Wir aber, so raunen ihre Wipfel, wir stehen, gründen und bleiben. Gedanken der Ewigkeit . . .

Es sagt auch die durstige Walliserkehle: „Man muß guten Wein langsam trinken" und so ließ auch ich inzwischen vom Naturgenießen, um in Wirklichkeit zu genießen. In des Rucksacks Tiefen kramt eine begehrliche Hand, denn der Appetit ist hier oben vorzüglich. Auch ein Schluck „Scharfer" darf nicht fehlen, obwohl man mich in Sportkreisen um diese Begehrlichkeit schon gescholten hat. Ich halte es so: Zu einem tüchtigen Bergler gehört auch ein tüchtiger Schluck. Schade, daß hier nicht mehr die saftigen Trauben wachsen, das wäre ein leckeres Dessert. Hier oben sollen in ganz frühern Zeiten, so erzählt die Sage und der Volksmund, noch Weinreben gerankt und goldgelbe Aepfel und Aehren die Vorratskammern gefüllt haben. Vorbei sind Jahrhunderte und Jahrtausende, fest aber steht noch das Weltall, zeitlos und ewig. In Gestalt und Geschichte lebt aber weiter der Geist des Geschaffenen, lebt auch dieses in seiner Gestalt und Schönheit immer die tiefsten Ahnungen des Herzens herausfordernde Land seinen sagenhaften Traum. Ein seltsames, nicht nennbares Heimweh erfaßt hier das menschliche Gemüt nach etwas Unbestimmten, Ungeahnten, Ende und Ziel. Kein Mensch hat der überweltlichen Sprache Ausdruck zu geben vermocht, die hier zur Seele spricht. Wenn mich, den Genießenden hier ein leises Heimweh hält, wieviel mehr den Tiefländer, der wohl klagt:

Da hieß es Heimat tauschen,
mich Städterkind.
Und keine Arven rauschen
mir mehr im Wind.
Hab' keine Alpenbäche mehr,
nicht ewiger Firne Schnee,
wohl aber Heimweh schwer.

Doch tröstet sich das Städterkind, es kennt ein Wiederkommen:

Ich aber weiß mir ein Plätzchen
im stillen Alpenland,
wo ich in einsamen Stunden
mir süße Ruhestätte fand.
Da muß das Heimweh schweigen
und jeglich Erdenweh.
Da liegt so still und helle
die weite Landschaft da,
da flüstert jede Quelle:
Die Heimat ist dir nah!

Ja Heimat, liebe Schweizerheimat, wie bist du unser Stolz und unsere Augenweide! Die Vielgestaltigkeit deiner Scholle gibt auch unserm Fühlen und Denken Abwechslung, Heimatliebe und Bodenständigkeit. Wieviele möchten mich jetzt fast beneiden, weil ich hier so seelenallein ein Stück Heimat genieße. Aber nein, ich irre mich. Es fangen meine Mitbrüder und Schwestern im Tieflande an im Buche der Erinnerung zu blättern, Erlebnisse aus den Bergen tauchen wie gegenwärtig auf, erhellen die Wintereinsamkeit und die Plauderabende und lassen das Sehnen nicht sterben — und Sehnen, es ist fast süßer als der Besitz. Und wie ich so trachte und sinne, umhüllt strahlende Mittagsfülle die Berge nah und fern, schmelzendes Gold schimmert auf ihren Stirnen. Die Gipfel stemmen die Brüste und Achseln vor, scheinen ganz nahe zu sein. Bäche, die am Morgen als dünne Fäden der Tiefe zuglitten, springen um Mittag im Bogenschuß über die Felsen, so schaum- und wasserreich, daß man das Getöse zu vernehmen glaubt.

Die Sonne scheint warm und angenehm. Sie zündet und brennt nicht mehr derart leidenschaftlich wie in der sommerlichen Vollkraft; sie gleicht der gereiften Lebensfülle, die gütig und wohlwollend sorgt und spendet. Sie läßt hier an verborgenster Stelle noch die letzten Alpenrosen röten und reift die späten Heidelbeeren.

Noch im Spätherbst trifft hier der beschauliche Wanderer eine üppige Blumenvegetation. Gentiana vermalis lächelt in himmelblauer Unschuld und ihre Schwester acaulis hebt das ebenso blaue Röcklein. Cyclamen kichern über das spaßhafte Runzelgesicht.

Wie ich aber der Märjelengegend und dem Eggishorn zuwandere, wird es merklich wilder und öder. Seltsame Moose recken noch ihre winzigen Aermchen, vereinzelte Baumpflanzen gedeihen nur zur Krüppelgröße. Sie scheinen zu mahnen, immer und immer wieder uns auf die Wurzeln unserer Kraft und Gesundheit zu besinnen und bei der Mutter Erde stille Einkehr zu halten, wenn wir in der Hetze und Hast nach Irdischem unsere Nerven und auch unser besseres Selbst verdorben haben. Ein Franz von Assisi grüßte den reinen Bruder Schnee, küßte die sündenlose Schwester Asche, und streifte er durch die umbrischen Gefilde, so plauderte er mit den Bächen, Oliven und Vögeln...

Durch Steinhalden schreite ich suchend einem Pfade nach, der mir so viel zu erzählen wüßte, wenn er reden könnte. Hier haben „Sander" einst in harter Arbeit „Heilige Wasser" gehütet, bis unüberwindliche Schwierigkeiten ihr Werk erbarmungslos vernichteten. Ja, „Heilige Wasser" nennt man sie nicht umsonst. Männlich Blut haben sie schon gekostet und Schweiß und Kraft und Gut. Und doch sind uns die Bäche der Gletscher und die Brunnen der Tiefe heilig, die durstige Walliserde kann sie nicht missen. Die Wasserleitungen sind die Adern und das Wasser, das darin fließt, das Blut, das befruchtet und belebt. Und wie das Wasser ruhig und gemächlich durch seine Bahn fließt, so geht auch der Walliser seinen strengen Weg der Pflicht und Arbeit, und wie die Wasser plötzlich ihre Fesseln abwerfen und in tollem Ungetüm ihren eigenen Weg gehen, so kannst auch du Walliserseele aus dir hervor gehen, ungebrauchte Kräfte in dir werden wach, ungeahnte Leidenschaftlichkeit lodert wild empor.

Möchten wir doch von den Bergen ihre herrliche Gleichmut lernen! Wie sie schon Hunderte sahen, so stehen sie auch jetzt in weitem Umkreis um mich, wie ich den Gipfel des Eggishorn erreiche. Vier Uhr abends mag es sein. Die Sonne neigt sich jetzt schon frühe hinter das Bietschhorn, noch aber ist sie Königin des Tages. Noch reicht ihr Mantel vom Gotthard bis zum Mont Blanc, vom Matter- bis zum Finsteraarhorn. Jungfrau, Mönch und Eiger sind nicht wie tote Felsmassen. Sie scheinen zu leben und haben Odem, stemmen in verhaltener Kraft sich himmelan, lächeln am frühen Morgen, wenn die Sonne ihre Wangen rötet, strahlen in Königsschmuck in der Mittagsglut und träumen von eigenen Märchenwundern, sobald die Nacht ihnen eine Sternenkrone windet.

Und du Matter- und Weißhorn! Halb noch der Erde seid ihr, halb ihr entrückt, die Stirne aufwärts gewandt. Staub wie wir, das Auge berückt von einem fernen Heimwehland, seid ihr uns Bildnis, ragende Horn', irdischer Sehnsucht nach stillendem Born, ringenden Klimmens nach ewigen Zinnen, die wir erwünschen und — so hoffen wir — auch gewinnen.

Im Anblick dieser Bergwelt, weit und breit, licht und hell, wird es keine Schande sein, wenn eine Träne ins Auge tritt, ganz sicher wird der Engel des Vaterlandes diese Perle reiner Freude sammeln. Oder gilt sie vielleicht dem Abschied? Vielleicht! Denn viele sind vor mir hier gewesen und haben für immer Abschied genommen. Vom Odem des Schicksals sind sie verweht über Städte und Länder und — wohl auch andere sind die letzte und größte Wanderung den Weg über den Paß dieses Lebens geschritten — hinauf zu jenen Höhen, von denen kein Abstieg und Abschied mehr sein wird . . .

Wie ich aber nun abwärts schreite, da tröste ich mich zuversichtlich. Ich und mit mir so viele andere werden wiederkommen. Winter und Schnee und Sturm werden vergehen und stolz und frei werden wir euch wiedersehen, Berge und Heimat.